Predigt zu Allerseelen 2025 (zu: Koh 3,1-8.11ab / Joh 16,19-22)

Ende Oktober fand wieder einmal die Zeitumstellung statt. Ein alljährliches Ritual, das regelmäßig diskutiert wird. Gleich, wie man dazu steht, eines ist jedenfalls klar: schon am Abend danach ist es gefühlt Winter.
Danach folgt der November. Mit ihm kommen vielleicht düstere und trübe Tage, Tage im Nebel. Auf jeden Fall folgt das Gedenken an unsere Verstorbenen. Es beginnt mit Allerheiligen und Allerseelen, später kommt dann der Volkstrauertag und der evangelische Toten- bzw. Ewigkeitssonntag, der bei uns Christkönigsonntag heißt.
Bereits der 1. und 2.11. nehmen Themen in den Blick, die wir sonst gern ausblenden: den Tod, unsere Endlichkeit, die Vergänglichkeit alles Geschaffenen…
Manche Menschen haben Angst vor dem November, fürchten sich vor grauen Tagen. Ich selbst werde immer nachdenklich, nicht sentimental, aber stiller, vielleicht auch berührbarer.
Nach Frühling, Sommer, Herbst nehmen wir wahr, dass es nicht nur „spring“ im Frühling gibt, den blauen Himmel des Sommers oder die bunten Blätter des Herbstes, sondern auch die stilleren Wochen. Und es gilt, sich dem zu stellen. Denn so ist das Leben: ein Wechsel von unterschiedlichen Zeiten, Phasen und Momenten, und das in der ganzen Bandbreite Gegensätzlichkeit des Lebens.
Die Lesung hat es ins Wort gebracht. Dieser Abschnitt aus dem Buch Kohelet zählt – ja warum? – zur Weltliteratur. Wohl nicht nur wegen der kunstvollen Aufzählung von Gegensätzen, sondern vor allem deshalb, weil Kohelet die Spannbreite der Zeiten erstaunlich offen benennt, ohne etwas zu verschweigen: „…pflanzen und ernten, lachen und weinen, klagen und tanzen…“. Und über unseren Abschnitt hinaus ist sogar die Rede von „lieben und hassen“, von „Frieden und Krieg“.
Kohelet benennt Polaritäten, Gegensätze, Höhen und Tiefen, ohne zu werten. Nur einen kleinen Hinweis gibt er: dass Gott die Ewigkeit in alles hineingelegt hat.
Es ist verständlich, dass wir gern dunkle Seiten und Tiefen ausblenden. Aber das würde unser Leben letztlich halbieren. Wenn Jesus im Johannesevangelium vom „Leben in Fülle“ spricht, könnte man – zumal als junger Mensch – vielleicht denken, das meint nur die Highlights, Party ohne Ende, Fete am laufenden Band. Später lernt man, dass „Leben in Fülle“ meint, auch die Grenzen annehmen zu lernen, zu lernen, auch die schweren Zeiten ins Leben zu integrieren. Und dazu gehört auch die Trauer.
Ich weiß nicht, wie Ihre und Eure Erfahrungen damit aussehen. Vielleicht ist Ihnen bislang die Trauer erspart geblieben. Womöglich haben Sie aber auch heftige Grenzerfahrungen macht, haben viele Sterbefälle – vielleicht auch kurz hintereinander – erleben müssen. Vielleicht gehen Sie durch einen echten Scheuersack und sind arg gebeutelt.
Womöglich hadern Sie, klagen und fragen, reiben sich wund. Vielleicht ist Gott Ihnen zu einer einzigen Frage geworden. Vielleicht haben Sie sich aber auch nicht nur mit einem Verlust abgefunden, sondern ausgesöhnt – und Ihre Hoffnung ist stärker geworden.
Wie meine KollegInnen auch, habe ich oft mit Trauernden zu tun. Das ist mehr als nur ein dienstlicher Umgang oder eine Tätigkeit unter anderen. Hinzu kommt bei mir auch eine persönliche Betroffenheit. Vor langen Jahren habe ich einen Freund verloren – und das in

einem für mich ohnehin schwierigen Jahr. Vielleicht ist mein Schmerz darüber auch so etwas wie ein Türöffner zur Gefühlswelt von trauernden Menschen geworden. Das macht den Tod meines Freundes nicht sinnvoll, aber ich habe dennoch etwas daraus „gelernt“. Mit den Jahren ist der Schmerz geringer geworden. Die Lücke bleibt dennoch. Und ich glaube, das muss auch so sein. Wir können diese Lücken nicht füllen – und dürfen es auch nicht. Denn sie halten unsere Verstorbenen bei uns und in unserer Erinnerung lebendig.

Gibt es eine Hoffnung, die uns tragen kann, und wenn ja, welche? Eine, die nicht nur daher gesagt, sondern begründet ist? Es gibt nur die eine, auf die unsere ganze Hoffnung fußt, nämlich, dass einmal einer wiedergekommen ist. Unser ganzer Glaube gründet sich in der Auferweckung Jesu. Ohne seine Auferstehung, so sagt es der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief, „wäre unser Glaube nutzlos“. Ja, nutzlos!

Was auch immer manche sich unter „Auferstehung“ vorstellen: ewiges Leben meint nicht ewiges Weiterleben. Dieser neue „Zustand“, der kein Zustand mehr sein wird, er bedeutet, dass wir endgültig angenommen werden, aufgenommen werden. Unser Körper vergeht. Davon bleibt keine einzige Larve übrig. Aber: unser „Ich“ stirbt nicht. Das sinkt nicht ins Grab. Mit der ganzen Individualität und Einmaligkeit unseres Lebens werden wir einmal für immer zuhause sein – in den „vielen Wohnungen“ bei Gott, von denen Jesus beim Abendmahl – auch in einer Abschiedssituation – spricht.

„Ewigkeit“, das können wir uns nur schwer vorstellen. Und wohl nur noch in Bildern davon reden, wie es die Bibel tut. Ewigkeit ist dieser „Ort“, der auch kein „Ort“ mehr sein wird, an dem es keine Tränen, keine Mühsal und keine Klage mehr gibt. Dieser „Ort“, wo es endlich ohne „Fight“, ohne den ständigen Kampf, ohne Rechthaberei und Potenzgehabe zugeht, ohne Aggression, ohne Krieg und Gewalt, wo unsere Gegensätze endlich zur Ruhe kommen.

Ein „Ort“, an dem es kein Alleinsein, keine Einsamkeit mehr gibt, sondern an dem wir in großer Gemeinschaft leben.

Diese Hoffnung gründet sich im Wort Jesu selbst: „Ihr werdet weinen und klagen und weinen, aber euer Kummer wird sich in Freude verwandeln… Ich werde euch wiedersehen.“

Einmal wird aller Trennungsschmerz überwunden sein, dann werden wir unsere Lieben wiederfinden und mit ihnen vereint sein.

„Oma ist wieder bei Opa“, heißt es manchmal bei Trauerbesuchen oder in Traueranzeigen. Dieses Wiedersehen ist alles andere als eine naive Vorstellung. Es gründet sich auf das Wort Jesu selbst. Und wir werden nicht nur unsere Lieben wiedersehen. Wir werden an dem „Ort“ sein, wo wir es endlich auch mit allen anderen Menschen „aushalten“.

Der Monat November ist die Zeit, in der wir daran erinnert werden, unsere Toten loszulassen und freizugeben. Aber nicht, um sie zu vergessen, sondern um uns umso mehr mit ihnen zu verbinden.

Wir konfrontieren uns mit unserer eigenen Endlichkeit, um uns selbst vorzubereiten, einzuüben auf das, was kommt, auf diese „Zeitumstellung“ der ganz anderen Art.

Wir dürfen glauben und hoffen, dass wir einmal durch Abschied und Tod, durch Trauer und Tränen, durch Klage und Mühsal hindurch in das neue Leben finden.